

Unterhaltungs-Blatt.

Beilage

zur Preßburger-Zeitung No. 55.

Freitag, den 14. Juli 1826.

Populäre Betrachtungen über die Ungleichheit
des Besizes der Erdengüter.

(Von Joh. v. Csaplovics.)

Sehr schlecht geht es vielen Menschen in der Welt. — Aber viel leichter dürften sie das Ungemach des Lebens tragen, wenn sie darüber ernste, tiefere Betrachtungen anstellten. Viele sehen nur immer vorwärts; sehen nur die in ihrer Meinung Glücklichen und beneiden sie. Höchst selten blickt Einer hinter sich; höchst selten sieht er Menschen, denen noch mehr fehlt, die unglücklicher sind. Schon dieses dürfte sehr viel zur Beruhigung, zur Zufriedenheit vieler Unzufriedenen beitragen. Glaubt mir, Unglückliche! es liegt in dieser Betrachtung ein großer Schatz des Trostes für euch. — Ich will noch mehr thun, ich will Euch überzeugen, daß Ihr auch beim Vorwärtsblicken Unrecht habt, aus dem glücklicheren Loose Anderer Stoff zu euren Klagen herzunehmen. Laßt uns darüber hier eine kleine Betrachtung anstellen.

Man hört im gemeinen Leben oft mehr und weniger bittere Anmerkungen über ungleichen Besitz der Erdengüter. Manche nehmen es dem Schicksal sehr übel, daß der Eine zu viel, der Andre Nichts hat;

sie meinen, es wäre gerechter, Alles gleich zu vertheilen. — Haben denn diese Menschen wohl bedacht, was sie sagen? Ist eine Gleichheit im Besitze der Erdengüter möglich? ist sie wünschenswerth? — Das sind zwei Fragen, die wir hier untersuchen wollen.

Stellen wir uns vor, daß zur Beruhigung der Unzufriedenen die Besitzer der Erdengüter sich bereden ließen, in die allgemeine gleiche Vertheilung zu willigen (wozu sie doch gerechterweise Niemand zwingen kann) und daß man die, mit der jetzigen Ungleichheit Unzufriedenen selbst zu Vertheilungs-Commissären bestellte — wie wollten sie wohl dieß Geschäft angreifen?

Fürs erste müßte wohl alles commassirt, d. h. auf einen Haufen geworfen werden, was die gesammte Menschheit, oder wenigstens die Einwohner eines Landes an Vermögen besitzen, und eine genaue Conscriptio aller Einwohner gemacht werden. — Jetzt ist die Frage: wie wollen sie jenes vertheilen? Nach Köpfen oder nach Familien? denn einen Schlüssel müssen sie doch dazu haben.

Nach Köpfen ging es wohl nicht an; weil die Säuglinge, die Blinden, die Kranken, die Taubstummen, die Deliranten, die Kinder &c. nicht im Stande wären, ihren Antheil zu empfangen, noch weniger zu verwalten, obwohl man sie eben so wenig wie die Erwachsenen, die Sehenden, die Gesunden &c. ausschließen könnte. Dieß müßten nun Andre für sie thun. Umsonst thäte das wohl nicht Jedermann, und müßte dafür bezahlt werden. Auch dürfte es mit der Gewissenhaftigkeit mancher Verwalter um nichts besser steh-

hen, als gegenwärtig um jene mancher Tutoren und Curatoren. Diese dürften sich manches nach und nach zueignen; und so wäre die Gleichheit schon im ersten Augenblick der Vertheilung gestört.

Also nach Familien? — Gut! Ein jeder Hausvater bekäme den ihm an Grund und Boden, an Vieh, an Geld, an Pretiosen, und was zu den Erdengütern gehört, zukommenden Antheil, welcher unmöglich groß, aber auch nicht an Eigenschaften den übrigen gleich sein könnte. Er bekäme z. B. einen Ochsen, ein Pferd nebst einigen Joch Feld, ein paar hundert Gulden Geld dazu &c.; ein anderer eine Mühle, denn es gibt doch nicht soviel Mühlen, daß ein jeder Hausvater eine erhalten könnte; ein dritter ein Fabriksgebäude &c. — Was will nun der erste mit dem einen Stück Vieh machen? Er muß es entweder verkaufen oder noch ein zweites dazu kaufen; der zweite muß einen Müller aufnehmen, wenn er selbst keiner ist, aber wo bekommt er solchen? und der dritte die nöthigen Fabrikarbeiter, wenn ein Jeder unabhängig gemacht werden soll; denn für Lohn arbeitet nur Jener, der von seinem eignen Vermögen nicht leben kann. Nach der Vertheilung hätte aber Jedermann Etwas, und wäre sein eigener Herr; nur ist die Frage, ob er auch im Stande wäre, seinen Antheil zu verwalten. Wer nie Landwirth war, was will der mit Grund und Boden machen, den doch Jedermann bekommen müßte? Die Folge von einer solchen Vertheilung — welche im Grunde nie ganz genau sein könnte — wäre eine unmittlere Auflösung der menschlichen Gesellschaft. Man könnte kein Stück Brod haben, kein Stück Fleisch,

kein Kleidungsstück &c. Wer wünscht nun noch einen solchen Zustand herbei? und wie will man diesen Zustand der Gleichheit festhalten? Ich dünke, daß zum Umsturz desselben kaum ein Tag nothwendig seyn dürfte.

Sehen wir den, im Grunde unmöglichen Fall, daß alles ordentlich, gewissenhaft, genau und durchaus gleich vertheilt wäre; einer hat eine zahlreiche Familie; der Andere keine. Jener braucht also viel; dieser vielleicht noch mehr. Einer ist fleißig, versständig, ein guter Wirth; der Andre faul, und hörte von dem Augenblicke an, als er seinen Antheil bekäme, auf, zu arbeiten; er ließe sich wohl seyn, er wollte nur essen, trinken &c. Der Austausch müßte in demselben Augenblick den Anfang nehmen; und bald würde Mancher sein ganzes Haab und Gut verthan haben, und müßte mit seiner Hände Arbeit sein weiteres Fortkommen suchen.

Ein dritter weiß nicht, was mit seinem Grund und Boden anzufangen, und versteht, oder kann aus Mangel an Arbeitern, ihn nicht benutzen. Er verkauft ihn an einen andern, der damit umgehen kann. In solchen Fällen — und so gäbe es tausend andre — ist schon das Gleichgewicht, oder besser die Gleichheit aufgehoben, und nun erst finge nach und nach an Alles in's Gleichgewicht zu kommen.

Ein Schritt oder Tausend, die man zur Zerstörung der Gleichheit macht, ist alles eins, mit dem Unterschiede, daß je mehr man sich von der Gleichheit entfernt, je mannigfaltiger der Zustand der einzelnen Mitglieder der Gesellschaft ist, desto mehr gewinnt die menschliche Gesellschaft an Festigkeit, und nur dann,

wenn es damit so weit fortgeht, daß das aus der Ungleichheit, aus der Mannigfaltigkeit herstammende Gleichgewicht gänzlich aufgehoben wird, dann steht es um die Gesellschaft auch herzlich schlecht. Dieß wäre der Fall z. B. dort, wo die stufenweise Ab- oder Zunahme der Vermöglichkeit nicht mehr Statt fände, und wo es nur 2 Extreme gäbe — bei einem Theile aller Reichthum, und bei dem andern die drückendste Armuth; dort würde sich eine Art konträrer Gleichheit einstellen und das Gleichgewicht ganz aufheben. (Beschl. folgt.)

Goldgewinnung in Brasilien.

Bis jetzt wird in der Gegend von Villa ricca, in Minas Geraes in Brasilien, das Gold aus Bächen und Flüssen aus der thonigen Erdoberfläche oder aus goldhaltigen Quarzadern und den Eisenstein-Flözen ausgewaschen. Selbst beim Ausreißen von Wasserpflanzen findet man Gold an den Wurzeln angehäuft, wohin es zufällig durch den Regen geschwemmt worden. Von freien Menschen unterziehen sich in Brasilien nur Schwarze der sauern Arbeit, und auch dann nur, wenn sie Geld zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse, namentlich Branntwein, nöthig haben. — Die Goldwäscher sind in eine lederne Jacke gekleidet, man versehen sie mit einer hölzernen Schüssel von etwa 2 Fuß im Durchmesser, und einem ledernen Beutel. Sie suchen sich gewöhnlich solche Stellen aus, wo der Fluß nicht so reißend ist, Krümmungen macht und tiefe Buchten hat. Die großen Kiesel und die oberen Sandschichten schürfen sie mit dem Fuße oder mit der Schüs-

sel weg, und heben dann von dem tiefern ältern Flußkiese eine Schüssel voll auf. Mit Schütteln, Abspülen und Abstreichen der oberen Steinchen und Sandschichten wird so lange fortgefahren, bis der schwere Goldstaub unten im Mittelpunkte des Gefäßes rein in seinem Metallglanze erscheint, worauf mit der Hand etwas Wasser gegossen und das Gold endlich lauter ins lederne Beutelchen gestreift wird. Jede Schüssel Flußkies, zu deren Ausschwemmung etwa eine Viertelstunde erfordert wird, liefert gewöhnlich ein Viertel, bis zu einem halben, ja ganzen Quentchen Gold, und ein Mann kann auf diese Weise täglich mehrere Thaler verdienen. Ja man hat Beispiele in Minas Geraes, daß ein Mann in einem Tag 10 Pf. Gold gewaschen hat. Findet er in einem Tage nicht mehr als den Werth von einem Crusaden (1 fl. 15 fr. Conv. Münze), so läßt ihn sein Herr gar nicht mehr waschen. — 120 Meilen weiter westlicher, sucht man nur Diamanten und läßt das Gold — liegen.

Arabische Heilkunde.

Ein unglücklicher Kaufmann aus Tripolis, welcher unterwegs durch Hypertrophie der Milz viel leiden mußte, entschloß sich zur Anwendung des glühenden Eisens, welches die Araber bei fast allen Krankheiten verordnen. Ehe die Karamane des Morgens aufbrach, wurde er auf den Sand gelegt und von etwa 6 Arabern gehalten. Die ungeschlachten Chirurgen brannten ihn erst an 3 Stellen unter den Rippen der linken Seite mit einem Eisen von der Größe eines hal-

ben Schillings. Während es wieder glühend gemacht wurde, drückten etwa ein Duzend Araber den Patienten an verschiedenen Stellen der Weiche, um zu erfahren, ob er dabei Schmerzen empfinde, bis sein Fleisch so zerknetet war, daß er erklärte, es thue ihm Alles weh. Nun wurde er noch viermal in der Nähe der vorigen Brandstelle cauterisirt, dann auf den Bauch gelegt und 2 Zoll vom Rückgrat dreimal stark gebrannt. Nun hätte man denken sollen, die Operation sei vorbei, allein ein alter Araber, der ihm eine Zeitlang den Hals befühlt hatte, erklärte, er müsse durchaus auch dort gebrannt werden, und dieß geschah auch gerade über dem Schlüsselbeine derselben Seite. Der arme Mann hielt Alles mit bewunderungswürdiger Geduld aus, und brach, nachdem er einen Schluck Wasser getrunken, mit seinen Kamelen auf.

Warum heißt das versüßte Quecksilber Kalomel?

Dem in Paris, London und Amsterdam seine Kunst ausübenden Arzt, Theodor Mayeren, gelang es, das Quecksilber in einer so milden Form darzustellen, daß es ein gleich sicheres und unschädliches Abführungsmittel wurde. In seinen chemischen Arbeiten wurde er von einem jungen Neger unterstützt, den er sehr lieb gewann. Ihm zu Ehren machte er sein Präparat bekannt, unter dem Namen — der schöne Schwarze (Καλός μέλας) und daher behielt es den Namen Kalomelas.

Kindermord auf den Sandwichinseln.

Der Missionär Ellis, welcher 8 Jahre auf den Südsee-Inseln war, erzählt von den Sandwich-Inseln, daß die Bevölkerung derselben sehr abgenommen habe. Vor 50 Jahren schätzte man die Zahl der Bewohner auf 400,000, jetzt steigt sie kaum auf 150,000. Nebst dem häufigen Genuße der sonst ungekannten, nun von Europäern eingeführten berausenden Getränke, ist die Ursache im Kindermorde zu suchen. Es ist unglaublich, wie weit die menschliche Natur in die unnatürlichste Barbarei ausarten kann. Die meisten Eltern haben Kinder die Menge, aber nur 2 oder 3, größtentheils nur eines, lassen sie leben. Alle andern werden entweder gleich nach der Geburt oder im ersten Jahre umgebracht; theils erdrosselt man sie, theils werden sie lebendig begraben. Ihr Leben hängt von der Laune der Mutter, dem Zorne des Vaters, oder ihrer beiderseitigen Faulheit und dem Widerwillen gegen Wartung und Pflege eines kränklichen Kindes ab. Bloss weil ein Kind schrie und die Ungeduld der Mutter rege machte, ward in der Hütte ein Loch gegraben und das arme Geschöpf darinnen erstickt. Vater und Mutter traten gleichgültig die Erde fest, welche den Säugling deckte, und konnten die Hütte fort bewohnen, die ihre Unthat barg. Ellis theilt noch mehrere Scenen mit, vor denen die Menschheit schaudert.

Auflösung der Charade in No. 52.

B a r b a r.

Auflösung des Räthfels in No. 54.

D e r K a u f c h.
